

Des

Seemann's Ende.

Von

H. Graf Rehbinder.



Dorpat,

Druck von Heinr. Paafmann.

1849.

I 2910.

See to. pd.

Des

Seemann's Ende.

Bon.

A. Graf Rehbinder.



44566

Dorpat,

Druck von Heinr. Laatzmann

1849.

Est. A-15269
Seemann's Ende

A. Graf Rehbinder

44566

Dorpat,
Druck von Heinr. Laatzmann
1849.

Est. A

Tartu Riikliku Olikooli
Raamatukogu

17720

Der Druck ist gestattet.

Dorpat, den 11. Julius 1849.

Censor Fr. Neue.

Handwritten number: 44586

Meinem verehrten Freunde

Alexander von Moller,

Kais. Russ. Contre-Admiral a. D. und Ritter,

als Zeichen der Achtung

gefoldet.

Handwritten number: 44586

Alexander von Wollen

Kopf. 1. Aufl. Leipzig, 1840.

günstigste und reichste als

1840

Ein Schiff verlor sich in der Nacht
Die Wellen schlugen es umher
Der Sturm trieb es fort und fort
Das Schiff verlor sich in der Nacht
Die Wellen schlugen es umher
Der Sturm trieb es fort und fort



Von Möwenflügelschlag umflattert, —
Weithin der Dünen gelber Sand,
Von Wellenschlag und Schaum umgattert,
So dehnet sich der öde Strand.
Hier tönet in der Nächte Dunkel
Des Meeres mächt'ge Stimm' allein, —
Am Himmel bleiches Sterngesunkel,
Am Horizont des Leuchthurm's Schein.
Und kommt der Sturm herangesflogen,
Und Graus und Wuth ihm nachgezogen,
Dann steht man bei der Blitze Schein
Manch' Schiff entfernt, — zersezt, — allein, —

An dessen halbzerschlag'ne Rippen
 Die fürchterliche Woge schlägt,
 Und brausend auf verborg'ne Klippen
 Das Riesenwerk des Menschen trägt.
 Bleich steigt nach Sturm und Nacht und Grauen
 Die Sonne auf, das Werk zu schauen,
 Zerstreut mit ihrer warmen Helle
 Der Wolken fliegend wildes Heer,
 Und zeigt dem Aug' die Schreckensstelle,
 Das Meer, die Klippe, — Alles leer,
 Versunken ist nach kurzem Ringen
 Das Schiff, vom Ungestüm verzehrt,
 Und wieder soll das Meer verschlingen,
 Was sich von seinen Gaben nährt.
 Am Strande, einsam und verlassen,
 Ein Hüttchen stehet, arm und klein,
 So weit das Auge blickt, allein.

Es kann nur Einen in sich fassen,
 Und Einen nur enthält der Raum:
 Der trägt die Last der Jahre kaum,
 Ein hoher Greis mit Silberhaaren,
 Das Antlig braun, gefurcht und kühn,
 Er sah seit fünf und siebenzig Jahren
 Die Erde jährlich neu erblühen,
 Ihm ward ein reiches, frisches Leben, —
 Ein Seemann war er, seit er denkt:
 Viel hat das Schicksal ihm gegeben,
 Viel Lust und Kühnheit ihm geschenkt,
 Er hat nicht Weib, er hat nicht Kind,
 Die Freunde ruh'n in Meereswellen,
 Es starb der Aelteste der Gesellen,
 Sein Grab weiß Welle nur und Wind,
 Ihm ist das Meer allein geblieben,
 All' seine Freude, all' sein Lieben,
 All' sein Erinnern, all' sein Leben.

Er hat dem Meere es gegeben,
 Das fünfzig Jahre ihn getragen,
 Das fünfzig Jahre ihn gehegt,
 Und nimmer doch bei kühnem Wagen
 In finstre Tiefe ihn gelegt, —
 Das Meer, deß Stimme ihm bekannt,
 Das Wiege er und Bett genannt.

Da Alter ihm die Kraft genommen,
 Ist er allein hierher gekommen.
 Hier hat der Greis sein Haus gebaut
 Am Strande, der ihm so vertraut.
 Es kennet Niemand rings den Alten,
 Es achtet Keiner seiner Näh', —
 Er bleibt im einsam stillen Walten,
 Um ihn ist seine Lust, sein Weh',
 Und einsam auf dem Dünenfande
 Sitzt lauschend er am Meeresstrande,

Versteht der Welle Murmeln leise,
 Versteht des Sturm's gewalt'ge Weise,
 Versteht der Meeresvögel Schrei'n,
 Und jedes Sternleins hellen Schein, —
 Und spricht mit den geliebten Wogen,
 Die, seine Füße neugend, nah'n.
 So ist ihm manches Jahr verflogen
 An seinem Strand, in seinem Rahn.

Und wenn bei Nacht und wildem Brausen
 Er auf vom Schlummer fährt, da blickt
 Sein Auge, — und am Strande sitzt
 Er wieder, horchend auf das Säusen.
 Ob auch zerzaust das greise Haar,
 Ob auch die Wasser wild sich heben, —
 Er sitzt und lauscht, — es ist sein Leben, —
 Der Ort, wo er geboren war.

Die Sonne sinkt. Der letzte Schein
 Dringt mächtig in's Gewässer ein,
 Vergoldet jeder Welle Spigen,
 Und schleicht sich durch der Hütte Ritzen,
 Wo an der Wand er flimmernd spielt,
 Des Greises weißes Haupt bemaket.
 Der hebt, da er die Sonne fühlt,
 Sein Angesicht, vom Schein bestrahlet.
 Das Auge leuchtet noch mit Macht,
 Wie Sonnenleuchten vor der Nacht, —
 Doch zitternd ist das Haupt gesunken,
 Die Brust hat keuchend Luft getrunken,
 Und seine matten Glieder regen
 Sich kaum, zur Ruhe sich zu legen.
 Die Lippe, bleich geworden, leise
 Spricht sie ein flüsternd Wort zur Reise:
 „Das ist mein letzter Sonnenstrahl!
 Ich fühl' es, wie mein Leben schwindet, —

Ich seh' die Welt zum letzten Mal
 Und deutlich sich der Tod mir kündet.
 Es sei! — Wer fünf und siebenzig Jahre
 Im Lebensmeere hingebraust,
 Dem hat bei silberweißem Haare
 Vor seinem Ende nicht gegraust!
 So komm' denn, Tod! — Doch nicht am Lande,
 Am öden sandbedeckten Strande,
 Wo nur der Möwe gelles Schrei'n
 Das Grablied, sollst willkommen sein! —
 Nein, fern auf weiter Wasserflähe,
 Da treffe mich Dein mächt'ger Strahl,
 Und, eh' das Auge sterbend breche,
 Seh' ich mein Meer das letzte Mal!
 Dort sei der Leib entfernt begraben
 Im unbekanntem, tiefen Grund,
 Und nur das Meer mag Kunde haben,
 Die Fischlein und die Muscheln bunt! —

D, halte ein mit Deiner Schwere,
Des Todes allgewalt'ge Hand!
Triff' eher nicht, als auf dem Meere,
Nicht auf dem unbekanntem Land!

Er spricht's, und tritt hinaus und steht,
Wie schon die letzte Helle flieht. —
Die Wasser murmeln bang' und leise,
Als sängen sie die Todtenweise, —
Und fern, vom Horizonte her,
Da steigt der Wolken schwarzes Heer,
Das schnell, aus kleinem Kern entstanden,
Das Firmament umjagt in Bänden,
Pfeilschnell den ganzen Himmel deckt,
Ein Pfeifen hören läßt und Sausen, —
Und rasch des Meeres Echo weckt
In unterirdisch dumpfem Brausen.
Schwarz wird der Spiegel, wie die Nacht, —
Es hüpfen leise kleine Wogen, —

Sie werden groß, eh' man's gedacht,
Und sind in Gischt und Schaum verflogen.
Gepeitscht von Sturmes mächt'gem Wüthen,
Als Berge rollend, eilt es her,
Und Nacht und Graus und Tod gebieten,
Und seine Opfer will das Meer.

Wie das der Greis am Strand' erschaut,
Da hebt er sich und jauchzet laut,
Da schwillt ihm jugendfroh die Brust,
Er fühlt der Jugend kühne Lust,
Da steht er stark und kräftig wieder:
Er kennt des Meeres Todtenlieder.

Und hin zum Rahne eilt sein Schritt,
Er löst ihn ab und steigt hinein, —
Das Segel schwillt, — der Tod fährt mit. —
So fährt in's Graus er, — nicht allein.

Wo nichts zu seh'n, als Nacht und Meer,
 Da rauscht windschnell der Rachen her, —
 Wo Donner rollt und Blitzstrahl zischt,
 Da schwankt er muthig durch den Gischt, —
 Wo Klippen ihre Arme strecken,
 Gilt er vorüber ohne Schrecken. —
 Darin der Greis, — hoch aufrecht steht er,
 Der Sturm, die hohe Stirn umweht er,
 Es fliegt das silberweiße Haar,
 Das weite Kleid, wie ein Talar, —
 Die Arme breitet er zum Himmel,
 Und ruft weit durch das Schreckgetümmel:

„O Meer! — Du sahst, als ich geboren,
 So steh' auch meines Todes Stund'!
 Der erste Ton in meinen Ohren,
 Das erste Wort in meinem Mund', —
 Du warst es, Meer, — Dein mächt'ges Tönen
 War Wiegenlied als Säugling mir, —

Und Sturmwind's Pfeifen, Schiffes Dröhnen,
 In Schlaf hat mich's gesungen hier! —
 Den Jüngling hast Du, Meer, geschaut,
 Du warst ihm Freund, Du warst ihm Braut! —
 Nicht Weib, nicht Kind sind mein gewesen,
 Die ird'sche Liebe kannt' ich nicht, —
 Ganz war ich Dein, Du hohes Wesen,
 Durch Dich mein Leben ein Gedicht! —
 Du, das so Vielen Tod gegeben,
 So Vielen, denen Leben werth,
 Mir schenktest Du ein langes Leben,
 Warst Du ja doch mein einz'ger Herd! —
 Wollt Ihr den Greis verstoßen, Wellen,
 Die Ihr die Wiege ihm umspült? —
 Hier will er sich ein Grab bestellen,
 Da er des Todes Nähe fühlt.
 Mein Gott! Mein Gott! So laß mich sterben,
 Und wackern Seemann's End' erwerben!

Bei Sturm und Bliß zum Meeresgrunde,
Das sei des Seemann's letzte Stunde!

Er hat gesprochen, und die Wogen,
Erbrausend gierig um ihn her,
Sie haben ihn hinabgezogen
Zu seiner Lieb', in's große Meer.

Der Tag erwacht, der Sturm entflieht,
Das Heer der Wolken abwärts zieht.
Zum Strand' ein Boot kommt angetrieben,
Das umgestürzt des Sturmwind's Macht, —
Der Schiffer ist im Meer' geblieben,
Im tiefsten Meer' bei finst'rer Nacht.
Die Hütte modert und verfällt, —
Einsam am Strand' der Möwe Schrei'n, —
Bei Nacht ein Leuchtturm sich erhellt, —
Und Dünen, Sand und Strand — — allein!
